

### Dritter Rundbrief von Laura Sophie Janssen

Liebe Familie, liebe Freunde liebe Interessierten. Meine Zeit in Peru geht nun langsam dem Ende entgegen und ich habe fuer euch meinen dritten und letzten Rundbrief verfasst. Ich wuensche euch allen viel Spass beim Lesen.

In meiner Arbeitsstelle im Heim fuer jugendliche Muetter habe ich mich sehr gut eingelebt, und oft bedaure ich, dass ich nicht von Anfang an hier sein konnte. Nachdem ich zunachst einige Zeit bei den Kleinsten, Babys zwischen 3 Tagen und 7 Monaten, gearbeitet hatte, wurde meine Hilfe bei den naechst Groesseren gebraucht. Mit der Profesora Nieves betreue ich nun die Kinder, die gerade Laufen lernen. Neben viel Babypflege ist meine Aufgabe hier, die Kinder bei ihren ersten Schritten zu unterstuetzen und ihre Sprachentwicklung zu foerdern. Nieves zeigte mir Babygymnastik, die Beine und Rueckrad staerken, und ich lernte spanische Kinderlieder und Fingerspiele. Bei den Kindern sind sehr grosse Entwicklungsunterschiede zu beobachten. Waehrend einige Kinder bereits mit 11 Monaten laufen, gibt es andere die mit 1 Jahr und 3 Monaten noch nicht krabbeln. Bei allen ist aber zu beobachten, dass die koerperliche Entwicklung ungleich schneller zu ihrere Sprachentwicklung verlaeuft. Kaum ein Kind kann seine ersten Worte sprechen, viele brabbeln nicht einmal. In Gespraechen mit der Erzieherin, und wenn ich meine Nachmittage mit den Maedchen und ihren Kindern verbrachte, habe ich erfahren, dass die Muetter kaum mit ihren Kindern sprechen, spielen oder singen. Die Nachahmungsmoeglichkeiten sind dadurch sehr beschraenkt. Wir, die in der Cuna (Krippe) arbeiten, versuchen so gut es geht, die fehlenden Anreize und Zuwendungen zu ersetzen. Dabei laesst sich erstaunliches beobachten: Kinder, die eigentlich im Fremdelalter sind, gehen freudig und ohne Vorbehalte auf fremde Personen zu. Das erleichtert zwar meine Arbeit mit den Kindern, allerdings liegt dieses Verhalten an der oft sehr problematischen Beziehung zwischen Mutter und Kind. Eine der Muetter holt ihr Kind meist mit den Worten: „te voy a pegar duro“ (ich werde dich fest schlagen). Uns bleibt nur, sie jedesmal wieder rauszuschicken, sie muss erneut reinkommen und ihr Kind angemessen begruessen. Ein anderes Mal ist sie sehr traurig und beklagt sich, dass ihr Kind nicht an ihr haenge. Es scheint als begerife sie den Zusammenhang zwischen ihrem Verhalten und dem Verhalten ihres Kindes nicht.

In letzter Zeit wurde meine Hilfe aber auch immer oeffter bei den naechst groesseren Kindern gebraucht. Die Kinder kommen fast alle von ausserhalb, was bedeutet, dass sie „richtige“ Familien haben. Hier kommen nochmals voellig andere Aufgaben auf mich zu. Der Vormittag ist fest strukturiert: morgens zwischen 8:00 und 9:00 werden die Kinder von ihren Eltern gebracht, dann ist Spielzeit. Mit der Kindergaertnerin bereite ich in dieser Zeit das Material zum Basteln und Malen vor oder spiele mit den Kindern. Mit einem Lied werden die Kinder dann gegen 9:30 zum Aufräumen animiert. Danach singen wir gemeinsam. Es ist schoen zu sehen, wie einige Kinder bei den Liedern auftauen. Mit viel Begeisterung machen sie geraeushevoll mit. In den Liedern lernen sie ihre Koerperteile abwechselnd zu bewegen, ihren Namen zu erkennen oder Tierlaute zu imitieren. Die Kinder muessen etwas lernen, ist die Einstellung der Eltern. Oft erschreckt es mich, wie viel von den Kindern verlangt

wird und wie frueh sie zu kognitivem Lernen angehalten werden. In der Regel wird danach gebastelt oder gemalt, alles ist fest vorgegeben (ausmalen, Papierschnipsel in Formen kleben, Murmeln in Flaschen fuellen...) und oft sind die Aufgaben so schwer, dass die Kinder sie ohne Hilfe nicht bewaeltigen koennen. Vielmehr haben sie Muehe, laenger als drei Minuten auf einem Stuhl zu sitzen, wenn ihre Arbeit dann aber fertig ist und sie wie immer ein grosses Lob erhalten, strahlen sie. Dann geht es raus in den Garten, wo die Kinder fuer eine halbe Stunde auf den Plastikrutschen und Schaukeln spielen duerfen. Ich spiele mit ihnen und habe ein wachsames Auge, dass keines von ihnen in der Plastikroehre stecken bleibt oder bei seinen ersten Kletterversuchen von der Leiter faellt. Nach dem vielen Toben sind alle hungrig und es geht ins Bad, wo sie die Haende gewaschen bekommen, dabei lernen sie „me lavo los manos con agua y jabón“ (ich wasche mir die Haende mit Wasser und Seife). Nachdem Gott fuer das taegliche Brot gedankt wurde, duerfen alle ihr Vesper essen. Mich erschreckt es immer wieder aufs Neue, wie viele der Kinder mit ihrem Essen umgehen. Sie essen alles an, lassen es dann aber liegen. Die Profesora und ich koennen dagegen nichts unternehmen, da die Eltern der Kinder das nicht wollen. Dann folgt die naechste Arbeitseinheit, waehrend die Kinder „die Familie“, „Berufe“ oder „Tiere“ lernen, wickle ich eines nach dem anderen, ziehe ihm frische Kleider an, mache eine neue Frisur und reibe es mit Babyparfueme ein, damit es zum Abholen bereit ist. Waehrend die anderen Kinder gegen 12:00 abgeholt werden, bleiben drei Kinder laenger, sie bekommen ihr Mittagessen, ich spiele mit ihnen und dann schlafen sie meist ein.

Meine Arbeit beschraenkt sich jedoch nicht ausschliesslich auf die Cuna. Nachmittags nehme ich mir Zeit, um auch die Maedchen und ihre Situation besser kennen zu lernen. Oft sitzen wir einfach zusammen im Hof und sprechen miteinander und spielen mit den Kindern. Einige der Maedchen sehen mich nicht mehr nur als die Profesora fuer ihre Kinder, sondern als eine Art grosse Schwester. Irene ist die aelteste im Heim (21), ihr Sohn José Emmanuel ist gerade 1 Jahr alt geworden. Zu ihr konnte ich eine gute Beziehung aufbauen. Oft kommt nach der Arbeit die Frage, kommst du mich noch besuchen. Gemeinsam sitzen wir dann in ihrem Zimmer, sie erzaehlt und wir schuen zum X –Mal ihr kleines Fotoalbum an. Sie hatte nie eine Familie, wuchs gemeinsam mit ihrer grossen Schwester in einem Heim auf, wurde schwanger, musste ihre Berufsausbildung abbrechen und kam dann erneut in ein Heim. Ich ermutige sie, ihre Ausbildung zu beenden, obwohl ich mir vorstellen kann, wie schwierig es sein wird, ein Kind zu versorgen, Geld zu verdienen und zu lernen.

Um den Maedchen ein bisschen Abwechslung zu ermoeglichen, veranstalten wir zu besonderen Anlaessen Feste, Ausfluege und Themennachmittage.

Ich freue mich sehr auf meine mir noch verbleibende Zeit sowohl mit den Maedchen als auch mit ihren Kindern. Ich habe das Gefuehl, dass hier meine Arbeit und Kraft gebraucht wird und dass ich hier als Voluntarierin an der richtigen Stelle bin.

Perujahr bedeutet fuer uns Voluntarios nicht nur arbeiten, sondern auch das Land kennenlernen. Als Anfang Juni mein Freund zu Besuch kam, machten wir uns gemeinsam auf die Reise. Ich war sehr neugierig nach meiner Zeit an der Kueste, nun auch die anderen beiden Regionen Perus kennen zu lernen: Sierra

(Hochland) und Selva (Regenwald). Sobald man Lima verlässt, fährt man durch eine endlos erscheinende Wüstenlandschaft. Auf der Panamericana, die als schnurgerade Asphaltlinie die ganze Westküste Südamerikas verbindet, kommt man schnell und bequem voran. Doch sobald es ins Hochland geht, führen die oft mit Schlaglöchern übersähten Straßen in unzähligen Serpentinaen über Pässe von bis zu 4800m. Die Fahrt geht langsam und oft an spektakulären Schluchten vorbei, sodass ich froh war, dass die alten Busse hier nicht schneller als 30km/h fahren können. Die großen Städte liegen sehr weit auseinander, sodass die Busreisen zeitaufwendig sind. Tagsüber nutzte ich diese Fahrten, um die beeindruckende Landschaft zu bestaunen: die schneebedeckten Gipfel der 5000er und 6000er, Tiere, Seen und hin und wieder mal ein kleines Dorf, das im Vorbeifahren wie aus einem Bilderbuch herausgeschnitten wirkt.

In der Sierra war ich fasziniert von den buntgewebten traditionellen Kleidern der Menschen, den vielen fremdartigen Gemüsesorten auf den zahlreichen Märkten und den einfachen Häusern aus ungebrannten Lehmziegeln.

Es scheint, als sei im Hochland für alles mehr Zeit als in der Millionenstadt Lima. In der Landwirtschaft wird noch fast alle Arbeit mit den Händen verrichtet. Zum Pflügen werden Ochsen angespannt und Esel werden mit riesigen Lastenbündeln beladen, um so als Transporthilfe zu dienen. Auf den Feldern grasen neben einigen Kühen und Schafen, riesige Alpaka- und Lamaerden, die Wolle und Fleisch liefern. Die Landarbeit in grosser Höhe ist sehr anstrengend und zeitaufwendig. Die steilen Hänge sind mit Terrassen ausgestattet, die noch aus der Prähistorie stammen und so auch hier die Bewirtschaftung ermöglichen. Sie sind mit raffinierten Bewässerungssystemen ausgestattet, die noch heute funktionstüchtig sind.

Auf den Märkten in den Städten herrscht ein wirklich buntes Treiben: Frauen in Trachten, die Haare zu Zöpfen geflochten, ein buntes Tragetuch auf dem Rücken und Autoreifensandalen an den Füßen, kaufen oder verkaufen Gemüse, Obst, Fleisch, Hühner (Huhn ist kein Fleisch, laut eines Peruaners), Fisch, Käse... aber auch Gebrauchsgegenstände. An einigen Ständen werden Kokablätter verkauft, die zu Tee aufgegossen oder gekaut werden.

In der Selva konnte ich eine völlig andere Landschaft und Kultur erleben. Die Selva, das riesige Amazonastiefland, ist ein noch weitgehend unerschlossenes Regenwaldgebiet. Hier gibt es kaum Straßen. Verkehrswege sind in erster Linie die in den Ostenden entspringenden Flüsse, die sich in der nördlichen Selva Perus zum grossen Amazonas vereinen. Einer dieser Zuflüsse ist der 1900 km lange Río Ucayali, auf dem wir zwei Tage in einem Frachtschiff mitreisten. Liegend in meiner Hängematte sah ich den besten Naturdoku meines Lebens. Ich konnte exotische Vögel wie Papageien und Geier, Südwasserdelfine und Krokodile beobachten. Zudem gab es eine unglaubliche Pflanzenvielfalt zu bestaunen. Auf einem Hektar Regenwald wachsen mehr Pflanzenarten als in ganz Europa.

Wir hatten das Glück für zwei Tage in einem winzigen Indianerdorf (ca.20 Einwohner) wohnen zu können. Die Häuser hier sind auf Stelzen gebaut, um vor Regen und wilden Tieren geschützt zu sein, haben keine Wände und die Dächer sind aus Schilf. Die Einwohner waren freundlich aber sehr distanziert. Wir waren auf einem vom Tourismus noch völlig unberührten Stückchen Erde gelandet. Schweine, Hühner und andere Kleintiere laufen hier frei herum,

gekocht wird ausschliesslich auf dem Feuer, gebadet und gewaschen im Fluss, und wenn abends die Sonne untergeht, geht der Tag zu Ende. Morgens mit den ersten Sonnenstrahlen ist das ganze Dorf wieder auf den Beinen, es wird im Rhythmus der Natur gelebt.

Die meisten Eingeborenen des Regenwaldes leben vom Fischfang, Gemüse- und Obstbau. Papayas, verschiedenerlei Bananen und Yuca (eine Art Kartoffel, in Form einer Gurke) sind in dieser Gegend die Haupterzeugnisse.

So verschieden Sierra und Selva sind, so verschieden ist auch das Essen: in der Sierra bekamen wir Cuy (Meerschweinchen) und Alpakasteak mit Mais und Kartoffeln während in der Selva Schildkroetensuppe, Gerichte aus Kochbananen und Guisanos (Wurmchen) als Spezialität gelten.

Es war eine schöne und ereignisreiche Reise, doch als ich in einem alten Kombi der Linie A zurück nach Villa el Salvador fuhr, freute ich mich wieder, nach Hause zu kommen.

Laura Sophie Janssen